

Christine Dewerny – Vernissage Galerie 100 – 19. Juni 2024

“**Christine Dewerny - Skulptur und Zeichnung**“ – die Klarheit des Titels manifestiert den Anspruch dieser Ausstellung. Zum einen bilden die Skulpturen und die Zeichnungen von Christine Dewerny in der Ausstellung einen konzentrierten Zusammenklang. Zum anderen offenbart sich hier ein künstlerisches Statement, das explizit in der Gestaltung der menschlichen Figur seinen thematischen Anspruch auslotet, wobei in jeder Skulptur ein konkreter Inhalt verankert ist.

Komplettiert sind die Skulpturen mit den **Zeichnungen** der Künstlerin.

Männliche und weibliche Akte in Haltungen, die vom inneren Sein der Figur künden, von der Gestik des Sich-Öffnens, von dem Schreiten - ‘wohin?’, von dem ‘Allein-, bei sich sein’, von der Stille des ICH...

Entstanden in 2015, in den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jh.

verweisen sie auf die Kontinuität der Auseinandersetzung der Künstlerin mit der Sprache des menschlichen Körpers, mit seiner Ausdruckskraft über die unzählig möglichen Gesten, mit seinem Arsenal an Bewegungs-Äußerungen, mit seiner verhaltenen, anatomischen Ruhe.

Einige der Zeichnungen sind im kurzen Moment der Wahrnehmung entstanden – zuweilen im „Fünf-Minuten-Takt“, der ein schnelles Erfassen der Gesamtsituation und doch auch Augenmerk auf das Detail verlangte. Konzentration in Potenz.

Hier die Linie das Volumen konturiert, ganz im Sinne eines Konstrukts, einem Erleben eines Körperbaus.

Andere Blätter, die nuancierten, mit weichem Kohlestrich geformten Aktansichten sprechen von der visuellen Aneignung des menschlichen Körpers im verweilenden Anblick. Den Körperbau in seiner Zeit der Haltung oder Bewegung folgen, verbindet sich hier mit der weichtönigen Behutsamkeit des Erfassens der Ganzfigur.

Das Gestein gewandelt zu einer **Skulptur** – zu einer Figur, zu einem Torso, zu einem Kopf. Christine Dewerny verleiht einem Fragment aus der Jahrmillionen gewachsenen Erdschicht eine neue Bestimmung. Sandstein – das als Sediment, in Schichten gewachsene Material, das in der künstlerischen Bearbeitung nur durch die Konsequenz einer zeitintensiven Hinwendung eine neue Formung erfährt. Unmittelbar das Gegebene erkunden, dem Gestein in seiner Urform nahe sein – das ist/war ein Credo Christine Dewernys. Es wundert nicht, weiß man um ihre Intensität der Steinformung, dass sie über fünfunddreißig Jahre lang, zweimal jährlich den, einen ihrer Felsblöcke direkt im Steinbruch er-, bearbeitet hat. Das war in Reinhardtsdorf bei Pirna.

Ein Zeugnis davon – man ahnt den unbehauenen Quader noch, der, mit anderen tonnenschwer, aus der Felswand gebrochen wart – gibt die ‘**Liegende**’. Aus dem Urfragment sich der torsoähnliche Leib heraus begibt, dennoch sich dessen stützenden Halts bewusst ist. Ganzheitlichkeit des Seins - Sandsteinfragment und Figur, Natur und Kunst in einem.

Wie in dieser und den anderen weiblichen Figurationen artikuliert sich das Anliegen Christine Dewernys, aus ihren Frauengestalten unbedingt Souveränität und Selbstbestimmtheit sprechen zu lassen. Die zumeist aufrechte Körperhaltung und vor allem die Nacktheit, die z.B. den Skulpturen **‘Maskenfrau‘** und **‘Torso mit blauer Maske‘** eigen ist, bezeugen dies.

Mehr noch, die innere Konzentration der Körpersprache hier wird zur nach außen gewandten Geste – die erhobenen, gebeugten Arme bei der einen, die Drehung des Kopfes bei der anderen Gestalt. Bei beiden Figuren verdecken Masken das Gesicht. In Verbindung mit den Körpern insgesamt werden genau sie zum Träger mehrdeutiger Informationen, da der Gesichtsausdruck fehlt und auch kein Gemütszustand erkennbar ist. Denn mittels der Maske wird ein Verweis auf eine verborgene Identität gegeben, die es zu enträtseln gilt.

Das antike Stoffe Inspirationen für Christine Dewerny bereithalten, zeigen auch die Skulpturen **‘Ariadne‘** und **‘Medea‘**. Charakteristisch für beide Darstellungen sind die erstarrten Häupter mit ihrer weitschauenden Mimik sowie ihre kraftvolle, in sich ruhende Körper- bzw. Kopfhaltung.

In dem Torso der **‘Ariadne‘** erscheint nicht das Leid, die Trauer, welche die Figur noch in der griechischen Sage darbietet – die Verlassene von dem geliebten Theseus. Christine Dewerny – eine Wissende um den Inhalt verschiedener Opern – „übersetzt“ in ihrer Gestaltung der einst tragischen Figur vielmehr den Inhalt der von Hugo von Hoffmannsthal und Richard Strauss geschaffenen Oper. In dieser widersteht „Ariadne auf Naxos“ dem destruktiven Gemüt, der ewigen Treue und dem folgenden Warten auf den Tod. Indem sie das Verlorene überwindet und über sich selber hinwegkommt, verwandelt sie sich – das Leben annehmend.

Unerbittliche Enttäuschung und die daraus erwachsene Grausamkeit kennzeichnen die Aura der wohl am wenigsten fassbaren antiken Frauengestalt: Medea. Die von Christine Dewerny geschaffene **‘Medea‘** steht über all diesem. Obwohl ihr Tun aus verletzter Liebe, erfahrener Demütigung und gewollter Rache besteht, die Skulptur – ein in seiner Größe überhöhter weiblicher Kopf – vollzieht ein abgerücktes In-sich-gekehrt-Sein, das dennoch eine unendlich behahende Gewissheit über alle Facetten an Lebensäußerung strahlt.

Die Erkenntnis um die Vielschichtigkeit des Lebens, die Vielzahl sich einander bedingender Handlungen im Dasein des Menschen wirkt stets als Impulsgeber künstlerischer Auseinandersetzung damit. Auch die Gestaltung der **‘Maskerade II‘** verankert die tief sinnige Beobachtung einer Dualität menschlichen Verhaltens, die zwiespältigen Möglichkeiten seiner Gerichtetheit.

Ganz im Sinne einer symbolischen Deutung, erscheinen in dieser Skulptur die aus einem Stein gehauenen Gesichter. Und in der Anerkennung des Eigenlebens des Sandsteines lässt Christine Dewerny dieses als Gestaltungsmittel gewähren, abstrahiert dies zu einem Zeichen. Ihm verbunden als Gegenstück das realistisch geformte Antlitz ist.

Auch die Gestaltung eines Kopfes als **‘Vogelmaske‘** verweist auf die vorhandene sowie variantenreiche Ausformung des Sandsteins. Die Frage nach der Identität der/s Dargestellten wird aufgeworfen, gibt Rätsel kund. Kann ein Mischwesen andere Dinge tun? Wie existiert man in einem Widerpart seines Selbst?

Es spricht von der großen Erfahrung der Künstlerin, vom Wissen im Umgang mit dem Sandstein – einem Festgestein –, dass sie dessen Wesensart in eine neue Gestalt transformiert und gleichsam achtet, im wahrsten Sinn des Wortes *seine Natur* existieren lässt.

Die nuancenreichen Farbschichten in ihm – besonders im Reinhardtsdorfer Sandstein –, durch Ablagerungen von Mineralien entstanden und die feinen Bänderungen, welche linear im Kontrast dazu existieren, erfahren in den Skulpturen oft ein ausdrückliches Bewahren. Das wiederum steigert sich zu einem aktiven, ganz wunderbaren ästhetischen Reiz.

Ganz anders wirkt der helle, zuweilen fast weiße Cottaer Sandstein. Seine Erhabenheit unterstreichen die zarten, wellenartigen Einlagerungen die in ihrer hellfließenden Tönung den Eindruck von Marmor hervorrufen.

Der Sandstein – er hält vieles zur künstlerischen Aneignung bereit...

Auch die Bohrkerne – dem Fels entnommen, um darin das Sprengmittel zu platzieren – finden bei Christine Dewerny ein „Weiterleben“.

Die Gruppe der kleineren Skulpturen veranschaulicht dies einprägsam.

Merklich auch hier die konzentrierte Formensprache.

Das diese zuweilen in der künstlerischen Äußerung ein Pendant sucht, dafür bieten die Bronzeskulpturen eine Anschauung.

Mit ihren Sandsteinskulpturen, in der Handhabe von Fäustel/Knüpfel und Eisen setzt Christine Dewerny eine Jahrhundert alte Tradition der Bildhauerei fort, jedoch einzigartig und als eine besondere Moderne.

Dr. Petra Lange
Berlin, 2024